

Die Gäste bekommen den ganzen Luz zu sehen

Entringen: Museumsführung gewährt Einblicke in Leben und Werk des Künstlers

Nichts weniger als ein Kunst-Genuss ist der Museumsabend im Entringer Kunstmuseum Manfred Luz. Er bietet nicht nur visuelle Reize, die zum Nachdenken und Diskutieren anregen, sondern findet seinen Ausklang im Kulinarischen. Eine Liaison von Kunst und Gastronomie, die laut Christina Schmidt-Rüdt „bisher eine schöne Resonanz erfuhrt und Tradition werden soll“.

VON RÜDIGER SCHWARZ

Das Beeindruckende sind nicht nur die Werke von Manfred Luz, sondern das Geschenk dieses Abends besteht darin, dass der Künstler selbst durch die unterschiedlichen Epochen seines Schaffens führt. Wer könnte authentischer und wahrhaftiger durch sein Oeuvre geleiten als der Künstler selbst? So erfahren die Besucher hautnah, welchen Einfluss die Vita auf das Werk zeitigte und was einen Künstler an sowie umtreibt, Inneres auszudrücken und Erfahrenem eine Form zu geben. Dieser Abend macht das existenzielle Ringen um die Vision, Kunst zu schaffen sowie den langen Weg der Befreiung hin zum eigenen Stil förmlich spürbar. Im Gegensatz zu dem über den Künstler erschienenen Buch bekommen die Gäste den ganzen Luz zu sehen – auch seine nahezu eine Dekade währende kubistische Schaffensphase, die sich der Auseinandersetzung mit dem Bauhäusler Oskar Schlemmer verdankte. Luz begreift sich als Chronist des aktuell privat sowie gesellschaftlich Erlebten. Er untermauert dies im Wort: „Ich bin mir immer der Nächste und brauche keine Antike“ und im Werk. So haben die Auflösung der Sowjetunion und vor allem die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl markante Spuren in seinem Werk hinterlassen. Auflösung, drohende Vernichtung und Leid in abstrakt-expressionistischem Impetus auf die Leinwand gebannt. Die Farben des Todes als Exzess des Schreckens.

Seinen neuen, seinen ganz eigenen Stil hat er nach mehr als zehnjähriger, eher unfreiwilliger Schaffenspause auch durch die harte „künstlerische Ochsentour“ der Akt-Aquarellmalerei gefunden. Aufbauen konnte er auf seine Lehrjahre an der Freiburger Akademie – eine Periode, die maßgeblich von Cezanne, Paula Modersohn-

Becker und Gauguin inspiriert war. Schon in dieser frühen Schaffensperiode zeigten sich aber ganz eigene Züge des Künstlers – das Malen ohne Modell, frei nach dem Eindruck heraus sowie die Suche nach dem Ausdruck des Wesentlichen, welche Vereinfachungen in der Formgebung nach sich zog. Spontaneität und Essenz als Leitsterne. „Aus sich herausmalen und nicht streng und steif nach alter Väter Sitte.“ Hierfür sind nicht zuletzt die beiden Triptychons „Erwartung“ sowie „Auf

„Geld zu verdienen und gleichzeitig Kunst zu machen, ist immer hart“

Manfred Luz

dem Jahrmarkt“ beredtes Zeugnis. Ihre formale Großzügigkeit sowie ihre überwältigende Farbgebung machen deutlich, dass hier ein Künstler am Werke ist, der nach eigener Aussage „aus dem Leben schöpft“. Emotionalität, die ehrlich und sinnlich bleibt. Nicht umsonst weist Luz darauf hin, dass es zwei Sorten bildender Künstler gebe: „Die einen malen mit dem Kopf, die anderen mit dem Gefühl.“ Trotz des emotional-spontanen Feuerwerks an Farbe bleiben die Figuren in

ihrem Ausdruck zart, fragil und oft zerbrechlich. Es wird klar: Zum prallen Leben gehören unter anderem auch Melancholie, Schmerz und Trauer. Luz' Bilder sind laut und doch zugleich still. Überbordend und doch Dezent während. Und wer sich den Bildern aufschließt, begreift, dass es kein „falsches“ Pathos ist, sofern der Künstler bemerkt: „Kunst ist unser Leben, unser Reichtum und vermag uns auch im Alltag zu beflügeln.“ Gedankt wird es ihren Erschaffern freilich oft nicht – viele, so auch Manfred Luz, konnten und können von ihrer Kunst allein nicht leben. Es droht das Scheitern am Monetären oder die Aufgabe der Kunst, denn: „Geld zu verdienen und gleichzeitig Kunst zu machen, ist immer hart.“



Manfred Luz (mit Krawatte) führte die Besucher durchs Museum

GB-Foto: Holom